

Die Mutprobe

Ein Mann geht durch den Wald, wie jeden Morgen. Das muss sein. Es gliedert den Tag. Den Brief in seiner Brusttasche kann er immer noch lesen. Wochentags sind keine Spaziergänger unterwegs, schon gar nicht bei solch trübem Wetter. Das ist ihm nur recht.

In fünf Tagen hat er Geburtstag. Feiern wird er nicht, auf keinen Fall. Kallis Frau kann noch so oft anrufen und ihn einladen. Er geht da nicht hin. An seinem Geburtstag wird er hier sein und genauso bergan stiefeln wie heute. Früher war noch der Boxer neben ihm, aber der hat ja nicht durchgehalten, musste irgendwo was Verkehrtes fressen und ist verreckt, der dumme Hund.

Es ist Herbst, die Vögel sind stumm. Nur ab und zu hört der Mann ein bisschen Tüdelüt. Im Frühjahr, weiß er, da balzen sie und können sich nicht genug tun mit Tirili und Schluchzen, aber schon wenn sie brüten müssen, lässt das nach. Tja, denkt der Mann, ist bei uns Menschen ja nicht anders.

Links wird der Wald schütter und öffnet den Blick übers Tal. Aber der Mann wendet den Kopf nicht, nicht nach links. Da unten liegt die Stadt.

Er blickt lieber zur anderen Seite, in die Höhe, zu den roten Sandsteinrippen des Bergrückens. Da stehen die Bäume dicht. Ein unsichtbarer Vogel stößt seinen Warnruf aus.

Denkt er wirklich, der steifbeinige, alte Zausel da unten würde hochklettern und ihm den Hals umdrehen? Früher, ja. Da sind sie rauf, Kalli und er, Nester ausnehmen. Wer war schneller? Mal der eine, mal der andere.

Hier waren sie gleich, aber sonst! Dabei waren's doch nur dreizehn Monate, die ihn zum Zweiten gemacht haben, zum Noch-ein-Sohn.

Der Mann geht langsamer, weil jetzt die Bodendelle kommt. Sie trocknet nicht einmal im Hochsommer aus. Bei Regen wird sie zum flachen See. Um nicht auszurutschen, sucht der Mann Halt an dem moosbewachsenen Findling, auf dem eine kleine Fichte sich der Sonne entgegenbiegt. Na, die wird auch bald merken, dass da viel zu wenig Erdreich ist. Das Schild *Sperrgebiet* am Findling kann kein Mensch mehr lesen. Tun unsere Stadträte denn gar nichts?

Hinter dem Schild liegt die Felsspalte, die bei den Bewohnern der Stadt die Schlucht heißt. Der Mann tritt vorsichtig näher. Sein Blick verliert sich im Gestrüpp. Kälte und Feuchtigkeit wehen herauf. Angeblich liegt da unten Munition, noch vom Krieg her.

Der Mann ist nie unten gewesen. Nur Kalli. Vielleicht.

Er geht weiter und merkt beim ersten Schritt auf trockenem Boden, dass er ein wenig aufatmet, wie jeden Tag. Das ärgert ihn, aber er kann's nicht abstellen. Immer kommt ihm zwischen Bodensenke und Findling diese kindische Mutprobe in den Sinn, meint er schrille Kinderstimmen zu hören: „Du traust dich nicht!“ – „Klar traue ich mich.“ – „Dann geh doch!“ – „Ich geh, wenn ich will.“ – „Du hast Schiss, Schiss hast du!“

Und dann war Kalli runtergeturnt in seinen kurzen Hosen, war zwischen Felsen und Buschwerk verschwunden und nach vielen Minuten wieder aufgetaucht. Wirklich von ganz unten? Kalli grinste nur, spuckte aus und sagte: „Geh doch selber, wenn du's wissen willst.“

Erinnerungen. Dummes Zeug. Warum geben sie keine Ruhe?

Der Mann geht schneller. Sonntags-Spaziergänger genießen hier die fast ebene Promenade zwischen hohen Buchen. Ab und zu führt ein Seitenweg bergauf. Der Mann späht hinein, bis der richtige kommt: ein unebener Pfad voller Baumwurzeln.

Er geht langsam und wartet auf ein Geräusch. Den hölzernen Brunnen. Wie damals rinnt ein Wasserfaden in den ausgehöhlten Stamm, der nie voll wird. Der Mann hält seinen knotigen Zeigefinger unter das dünne Rohr und versucht, den Strahl zu lenken. Fast lächelt er, weil er's immer noch kann.

Damals lachte Annemarie und kreischte, als er sie nass spritzte. Sie wollte seine Hand vom Wasserrohr drängen. Er ließ das nicht zu. Sie balgten sich.

Damals war sie noch seine Annemie. Annemieze hat er sie genannt.

Wie konnte er sich nur so in ihr täuschen? Der Mann wendet sich zum Gehen und kickt einen kleinen Stein bergab. Sie wirkte kerngesund, ein patentes Mädchen. Wer hätte gedacht, dass sie kein Kind zustande kriegen würde?

Erst die Warterei über Jahre, dann von Arzt zu Arzt, Fehlgeburten, nie durfte er an sie ran, und abends, kaum kam er zur Tür herein und rief „Ann'marie!“, da ging die Heulerei schon los. Als ob er was dafür gekonnt hätte, seine Schuld war's schließlich nicht!

Nur das Geld für all die Kuren ranschaffen durfte er. Wie viele Autos musste er reparieren, bis endlich dieser eine mickrige Sohn zustande kam!

Er ist wieder auf dem Hauptweg und schlägt im Gehen ab und zu

mit einem Zweig das Grün, das ihm zu nah kommt. Nicht einmal den Namen durfte er damals bestimmen. Sebastian, so was Affiges. Aber bitte, sie war die Mutter.

Und Kallis Kinder waren damals schon acht und zehn. Die waren prompt gekommen, prompt und pünktlich.

Der Spazierweg verengt sich zu einem gewundenen Trimm-dich-Pfad, den die Gemeinde angelegt hat, um Touristen anzulocken. Blödsinn. Hätt ich euch gleich sagen können, dass daraus nichts wird, denkt der Mann ohne Freude.

Damals war Kalli schon Stadtrat im feinen Zwirn und machte sich wichtig.

Am Trimm-dich-Pfad stehen die Bäume dicht. Aus ist's mit dem gelegentlichen Blick auf die Stadt. Der Mann sieht nichts als Grün und Braun und oben ein wenig grauen Himmel. Pilzgeruch steigt auf. Die Nase zieht ihn unwillkürlich ein. Natürlich, es ist die Jahreszeit, und feucht genug.

Nie wieder wird der Mann Pilze sammeln, obwohl er was davon versteht und seine Ausbeute nie einem Experten vorlegen musste. Nie. Auch damals nicht.

Er zwingt seine Augen weg vom Waldboden. An den Trimm-dich-Geräten wächst Moos. Einige sind kaputt. Die Lehrtafeln neben den Bäumen sind unlesbar, und die Palisaden, auf denen Klein-Sebastian an Annemaries Hand vor dem Grün der Birken balancierte, morsch. An den niedrigen Pflöcken – stehen auch alle schief – hat der Mann versucht, seinem Sohn das Bockspringen beizubringen. Wie der sich anstellte! Am Reck hing er wie ein nasser Sack, dabei war er schon acht.

Und in den schicken Jugendzimmern von Kallis Kindern hingen lauter Urkunden.

Nur Pilze sammeln, das konnte Sebastian. Er fand sie sogar schneller als seine Eltern. Die dünnen Arme, die dem Mann einen Korb entgegenhalten. Ein hellblauer Augenblitz. Sonne auf glattem Kinderhaar.

Immer zu lang, diese Tolle, Annemarie wollte es so.

So richtig ist ja nie rausgekommen, was damals los war. Der Mann wusste doch mit Pilzen Bescheid, brauchte keine Expertenmeinung, und sie alle hatten davon gegessen, abends, und nichts gemerkt. In der Nacht stand Sebastian an ihrem Bett. Bauchweh? Halb schlafend schickten sie ihn zurück. Ahnten ja nicht, wie übel ihnen selbst am Morgen sein würde.

Da war der Junge schon totenblass, schwitzte und wand sich vor Schmerzen.

Natürlich war Wochenende, der Hausarzt nicht zu erreichen, im Krankenhaus nur die Notbesetzung. Dann, das volle Programm. Für Sebastian kam es zu spät.

Die Beerdigung hatte Kalli organisiert, erinnert der Mann sich, und dass er selbst aus der Klinik hinkam. Der Mutter wollte man die Teilnahme nicht zumuten. Typisch. Immer wurde sie geschont, nie er.

Das Schlimmste danach waren Annemaries Blicke, an denen er mit aller Kraft vorbeisah. Sie schwieg, er auch. Wozu reden? Später wurde sie ja ruhiger, gottlob. Man konnte glatt vergessen, dass sie im Zimmer war.

Immerhin, die Buchhaltung hat bei ihr geklappt bis zuletzt. Trotzdem. Alles in allem habe ich eine Niete gezogen, denkt der Mann, und dass er das Grab für den Winter neu bepflanzen lassen muss.

Ob Sebastian jemals eine Hilfe geworden wäre? Er interessierte sich doch null für Technik, kannte nicht mal Autos, die jeden Jungen begeistern. Wer weiß, was mir erspart geblieben ist, denkt der Mann. Sebastian war ganz die Mutter. Die bestärkte ihn noch. Schon, um mir eins auszuwischen.

Man ist eben doch ganz allein, letztlich.

Am Ende des Trimm-dich-Pfads liegt der Aussichtspunkt, zu dem Stadtvater Kalli die Touristen locken wollte. Unten liegt die Stadt, und das Wiesental dehnt sich rechts und links.

Der Mann setzt sich auf die Bank. Da unten steht Kallis Autohaus. Es sieht protzig aus, findet der Mann, der es nie betreten hat. Wenn wichtige Kunden kommen, kommt Kalli aus dem Büro mit seinem schon lange gefärbten Haar und stellt ihnen persönlich die neuen Modelle vor.

Inzwischen meint jeder, Kalli wäre der Jüngere. Dabei ist er älter als der Mann. Um dreizehn Monate älter.

Hier oben, auf dieser Bank – nein, nicht auf dieser, die ist neu, auf der alten, die keine Lehne hatte – hier schlug Kalli ihm nach dem Tod der Eltern vor, die ererbte Werkstatt zu verkaufen. Sie würden halbe-halbe machen und Autos verkaufen, statt sie zu reparieren.

Der Mann konnte sich nicht entschließen. Sollte er den Spatz aus der Hand geben, weil vielleicht eine Taube auf dem Dach saß? Kalli fing an zu drängeln. Zum x-ten Mal saßen sie hier oben, brachten

alle Argumente noch einmal, und wieder sagte Kalli: „Du traust dich nicht!“ – „Klar traue ich mich.“ – „Du hast Schiss, Schiss hast du!“

Zuletzt riefen sie das Orakel an, warfen eine Münze und sahen zu, wie sie auf der braunen Erde herumkullerte, endlos, und schließlich unter der Bank verschwand. Der Mann bückte sich schneller.

„Kopf oder Zahl?“ Bis heute klang Kallis scharfe Frage in seinem Ohr, und er sah die Eins vor sich, und bis heute fühlte er seine Zunge wie einen Fremdkörper im eigenen Mund, als er dumpf antwortete: „Kopf.“

Kalli sah ihn an, seine Augen wurden eng. Er zuckte die Achseln und ging.

Der Mann tritt an das Geländer der Aussichtsplattform. Unter ihm fällt die Felswand fast senkrecht ab. Das Erdreich ist ausgewaschen. Eigentlich schützt nur eine Eisenstange die Besucher vorm Absturz, und die sitzt nicht sehr fest. Ein entschlossener Griff, dann fiel man mit ihr in die Tiefe. Aber man kann es sich auch einfacher machen und unter der Stange hindurchrutschen.

Wenn man will, natürlich.

Der Mann sieht hinab auf die Kirche, in der er Annemarie geheiratet hat und Sebastian taufen ließ, und den Friedhof, wo die beiden auf ihn warten.

Wo die ererbte Werkstatt war, ist jetzt eine Tankstelle. Der Mann kam nicht mehr zurecht, als Kalli sein Erbteil rauszog. Er verkaufte endlich gegen eine Leibrente auf Lebenszeit. Aber der Käufer, der miese Hund, meldete Konkurs an, und bis man ihm in die Konten gucken konnte, waren sie leer. Prozessieren, in einer Kleinstadt?

Offenlegen, dass man einem Betrüger auf den Leim gegangen ist? Das überlegt man sich, das lässt man lieber.

Der Mann wohnt jetzt in der Neubausiedlung. Zwei Zimmer sind genug. Ihm fehlt nichts, er kommt zurecht. Zu seinem alten Stammisch geht er nicht mehr. Auch nicht zum Familientreffen, wo Kalli das große Wort führt.

Eigentlich könnte er zurückgehen, aber wozu denn. Er setzt sich noch einmal. Der Brief, der in seiner Brusttasche steckt, lässt sich ebenso gut hier auf der Bank lesen. Die richtige Brille fehlt. Aber es sind ja nur ein paar Zeilen: Die Kirchengemeinde alle Geburtstagskinder des Monats zum Seniorenachmittag ein.

Was ist mit der Brille los? Die Zeilen schwanken und verschwimmen, und jetzt scheinen sie sogar zu kreisen. Dem Mann wird warm. Er muss sich anlehnen. So weit ist es also gekommen, denkt er. Was nehmen die sich raus! In der Kirche fegen sie den Müll zusammen, Säufer und Sonderlinge und wasweißich, und mit solchem Schrott soll ich mich an einen Tisch setzen?

Er zerreißt den Brief. Er will ihn nicht hier in den Papierkorb werfen. Jemand könnte ihn herausholen und lesen. Besser zu Hause.

Der Mann atmet immer noch tief, mit offenem Mund, als er aufsteht. In seiner leeren Wohnung erwartet ihn die tägliche Wahl zwischen drei gleich elenden Möglichkeiten: Kochen, ins Gasthaus oder Fertiggericht.

Wieder im engen Trimm-dich-Pfad, ignoriert er den Pilzgeruch und hebt den Kopf nicht, als er die Reckstange passiert. Trotzdem wird ihm leichter, als er den breiten Weg erreicht. Hier spielen doch

ein paar blasse Sonnenflecken auf dem Boden und erzählen von Licht und Wärme. Der Mann horcht in den kleinen Weg. Er meint, das Wasser des hölzernen Brunnens zu hören. Er weiß, das ist unmöglich.

An der Biegung mit dem moosigen Findling bleibt er stehen, geht langsam, wie ein Schlafwandler, die paar Meter vom Weg ab und späht in die Tiefe, die sie damals Schlucht genannt haben. Steine und Gestrüpp, mehr ist nicht zu sehen. Nur rutschend und stolpernd kommt man da hinunter, selbst als Junge in kurzen Hosen. Und was da unten liegt, weiß niemand. Gar nichts, wahrscheinlich. Ein überwachsener Bach vielleicht. Geröll. Felsbrocken. Oder wirklich Munition vom Krieg her?

„Du traust dich nicht!“, ruft eine Kinderstimme, eine andere: „Klar traue ich mich.“ – „Dann geh doch!“ – „Ich geh, wenn ich will.“ – „Du hast Schiss, Schiss hast du.“

Er umfasst den Pfahl, an dem das Schild *Sperrgebiet* mahnt, und rüttelt ihn sanft, dann stärker, um die Festigkeit zu prüfen, bevor er den ersten Schritt wagt. Steifbeinig tastet er sich hinab. Manchmal lockert sich ein Stein und kollert in die Tiefe. Dornen ritzen seine Halt suchenden Hände, und sein Fuß rutscht ab oder knickt um, wo dichtes Gestrüpp den Boden verhüllt.

Er ist ein alter Mann. dreizehn Monate sollen keine Gewalt mehr über ihn haben. Er muss niemandem etwas beweisen. Nur sich selbst.